

RUNDBRIEF



INHALTSVERZEICHNIS

Rochade im Vorstandsvorsitz	4
Jubiläumsveranstaltung	5
Zu Besuch bei der Angst	6
Patientenverfügung	8
Elisabeth Kübler-Ross	10
Richard Münt	12
Zwischen mir und der Welt	14
Nur das Glück kennt die Zeit nicht	15
Können Tiere trauern?	16
Leichenschmaus	18
Manna was brauchen wir	19
Assistierter Suizid	20
Eindrücke aus der Trauergruppe	22
Mut	24
Psalm 23	25
Buchbesprechung	26
Neue Gesichter bei Hospiz Ulm	28
Zahlenspiegel für 2021	30

TITELBILD Wolfgang Müller

IMPRESSUM

REDAKTION Almut Holdik,
Dorothea Kleinknecht, Wolfgang Müller,
Elli Pfarr, Katharina Gräfin Reuttner,
Ulrike Sauer, Ulrike Schmidt-Bommas,
Claudia Schumann, Otwin Schwarzenbach,
Erika Staudenmaier, Marion Weidenfeld.

FOTOS Wolfgang Müller, Ulrike Sauer,
Marion Weidenfeld, privat,
Archiv Hospiz Ulm.

HERAUSGEBER Hospiz Ulm e.V.
Lichtensteinstraße 14/2, 89075 Ulm

Telefon: 0731 509 733-0
Fax: 0731 509 733-22
kontakt@hospiz-ulm.de
www.hospiz-ulm.de

SPENDENKONTO
IBAN: DE 176305 0000 0000 286783
Sparkasse Ulm
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM

GESTALTUNG Wolfgang Müller

DRUCK Kleb, Wangen/Allgäu

ERSCHEINUNGSWEISE jährlich

EDITORIAL

*Liebe Leserin, lieber Leser,
und wieder ist ein Rundbrief entstanden, der Ihnen/
Euch Einblick in das Leben und Wirken des ver-
gangenen Jahres bei Hospiz Ulm geben will. Aber
auch darüber hinaus beschäftigen uns Themen, über
die wir uns viele Gedanken gemacht haben. An die-
sen Gedanken möchten wir gerne unsere Leserschaft
teilnehmen lassen.*

*Angst ist das eine Thema. Angst und Sorge trei-
ben die Menschen schon „seit Corona“ um, kaum
haben wir uns über die doch etwas nachlassende
Infektionsgefahr und mehr Freiheiten gefreut, da be-
gann der Krieg in der Ukraine. Er rückt uns nahe,
tobt er doch fast in unserer Nachbarschaft und er-
schüttert unsere bislang gehegte Hoffnung, ja Über-
zeugung, dass ein Krieg in Europa eigentlich nicht
mehr vorstellbar sei.*

*Nun kommt es anders. Wir stecken in großen
Krisen. Ja, das macht Angst! Ein Interview mit der
Angst haben wir geführt, eine junge Frau berichtet,
wie sie mit Angst gelebt und wieder herausgefunden
hat.*

*Mut: den brauchen wir, um zu überleben! Auch
mit dem Mut haben wir gesprochen und seine vieler-
lei Gesichter erkannt.*

*Noch mehr Gespräche füllen dieses Heft: mit
dem katholischen Seelsorger in unserem Hospiz so-
wie mit einem ärztlichen Kollegen von Frau Kübler-
Ross, der Pionierin der Sterbeforschung!*

*Was wissen wir schon über das Seelenleben von
Tieren? Können sie trauern? Dazu ein sehr anre-
gender Bericht.*

*Diese Themen und noch manche andere legen
wir Euch/Ihnen ans Herz und hoffen, Ihr Interesse
daran geweckt zu haben.*

*Zum Schluss ein hilfreicher Gedanke: „Für den
Umgang mit der Angst hilft es, ganz bewusst etwas
zu tun, was Zuversicht schafft und Orientierung in
die Zukunft. Und das Gespräch mit anderen, um zu
spüren, man ist nicht alleine“ (Thomas Gebauer, Ge-
schäftsführer von medico international).*

*Zuversicht und Hoffnung, das wünschen wir uns
allen.*

Dorothea Kleinknecht



Liebe Leserinnen und Leser,

als frisch gewählte 1. Vorsitzende freue ich mich ganz besonders, Ihnen heute den Rundbrief Nr. 30 an die Hand geben zu dürfen

Wie jedes Jahr hat sich ein engagiertes Team von Haupt- und Ehrenamtlichen der Herausgabe dieser Jahresschrift gewidmet und sich zu Beginn der Planung Ende 2021 für das Schwerpunktthema „Angst“ entschieden.

Damals hat uns „nur“ die Pandemie verunsichert und beunruhigt. Der Beginn des Ukraine-Krieges war zu diesem Zeitpunkt noch nicht abzusehen. Heute ist trotz der zunehmenden emotionalen Erschöpfung der Menschen auch eine Tendenz zur Umorientierung, zur Neuausrichtung zu spüren. Von einer „Zeitenwende“ zu sprechen wäre ein großes Wort. Doch es geht weiter, wir gehen weiter, zuversichtlich, achtsam füreinander und respektvoll.

Auch Hospiz Ulm ist immer in Bewegung und es ist mein persönliches Anliegen dazu beizutragen, die Hospiz- und Palliativversorgung in Ulm, Neu-Ulm und Umgebung kontinuierlich und bedarfsgerecht weiterzuentwickeln und weiter zu verbessern. Dabei darf die Hospizarbeit nicht auf einen Versorgungsaspekt reduziert werden, die Hospizbewegung muss auch in Zukunft ihre zivilgesellschaftliche Bedeutung erhalten.

Dazu trägt auch unser jährlicher Rundbrief bei.

Ich wünsche Ihnen eine anregende, gewinnbringende Lektüre und danke allen Autorinnen und Autoren für ihre wertvollen Beiträge.

Herzlich,

Ihre

A handwritten signature in black ink, which reads "Dr. Regine Mayer-Steinacker". The signature is written in a cursive, flowing style.

Dr. Regine Mayer-Steinacker

1. Vorsitzende



ROCHADE IM VORSTANDSVORSITZ BEI HOSPIZ ULM E.V.

Der Ulmer Hospizverein hat eine neue 1. Vorsitzende. Die langjährige Vorsitzende Katharina Gräfin Reuttner von Weyl ist von ihrem Amt nach 17 Jahren zurückgetreten, zu ihrer Nachfolgerin wurde in der Mitgliederversammlung Frau Dr. Regine Mayer-Steinacker einstimmig gewählt.

Dr. Mayer-Steinacker ist Fachärztin für Innere Medizin und Hämatologie und Onkologie an der Uniklinik in Ulm und Oberärztin der Palliativstation. „Mein Eintritt in den Ruhestand im Frühjahr 2022 gibt mir die Möglichkeit mich mehr bei Hospiz Ulm einzubringen, das ist eine wunderbare Herausforderung und Aufgabe für mich. Ich fühle mich dem Hospiz sehr verbunden.“ Damit der Übergang so reibungslos und fließend wie möglich gestaltet werden kann, stellte sich Gräfin Reuttner für das Amt der stellvertretenden Vorsitzenden zur Verfügung und wurde ohne Gegenstimme gewählt.

„Es war eine spannende Zeit für mich, die Hospizarbeit in Ulm mitzugestalten und aufzubauen. Mit einem guten Team von Ehren- und Hauptamtlichen, einer engagierten Geschäftsleiterin und guten Vorstandskolleg*innen konnte diese Entwicklung gut gelingen und ich habe es sehr gern gemacht“, dankte Gräfin Reuttner.

Claudia Schumann

30 JAHRE AMBULANTER HOSPIZDIENST
20 JAHRE STATIONÄRES HOSPIZ ULM
15 JAHRE AMBULANTER KINDER- UND JUGENDHOSPIZDIENST ULM



JUBILÄUMVERANSTALTUNG AM 14. OKTOBER 2021

BEGLEITEN – BEWEGEN

Ich stand am Empfang und kontrollierte unsere Besucher. Diese Aufgabe war mir eigentlich nicht angenehm. Ja, aber nur dadurch durften wir unser Jubiläum trotz Corona feiern! Und das gelang wie bei jedem Jubiläum in unserem schönen Stadthaus hervorragend: mit einem launigen Grußwort von Oberbürgermeister Gunter Czisch, der im Namen des gesamten Unterstützerkreises den Ehren- und Hauptamtlichen von Hospiz Ulm dankte, mit diversen spannenden Reden, zu Recht mit viel Lob für unser Hospiz und mit vielen Ehrungen – auch für uns Ehrenamtliche.

Unser Festredner Herr Prof. Dr. Dr. Andreas Kruse begann seinen Vortrag mit der Mondnacht von Eichendorff.

*Es war, als hätt der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müßt.....*

Meine Ohren gingen weit auf und blieben offen während des ganzen Vortrages. Kein Gähnen, kein Ablenken. Er sprach von den körperlichen, seelischen, geistigen Dimensionen. Von der Ordnung des Lebens und der Ordnung des Todes, analysierte das Alter: Demenz, Pflegebedürftigkeit, aus der Welt fallen. Er erklärte die Sorge, die Junge für die Alten

haben sollten, aber auch die Alten für die Jungen. Sind die Menschen sorgfähig? Ein großes Anliegen war ihm seine Erfahrung, wie viel uns die „Alten“ und „Kranken“ geben und schenken. Es war ein Plädoyer für eine „Medizin der Sorge“. Mit weiteren Gedichten und Zitaten beendete er seinen Vortrag am Flügel – bei seinem Spiel, versunken in das Instrument, ging nun auch das Herz auf.

Das Musikensemble TRIAS unterhielt uns mit temperamentvoller „Kammer- und Weltmusik“, wie immer ein Vergnügen! Musik allein ist Weltsprache und braucht nicht übersetzt zu werden.

Alle Ehrenamtlichen wurden mit einer Blume beschenkt.

Bei einem Umtrunk entwickelte sich dann eine wunderbare Atmosphäre. Monatlang hatten wir wenig direkten Kontakt, jetzt war ein Plaudern, Quatschen und Lachen zu hören – eine wahre Freude! Endlich wieder ein Beisammensein! Corona war für eine Weile vergessen. Im kleinen Kreis Ehrenamtlicher nahmen wir noch eine inoffizielle „Ehrung“ vor: ein Danke an das hauptamtliche Hospizteam, das uns immer mit großer Wertschätzung, Achtung und Respekt begegnet.

Ein sehr gelungenes Jubiläum!

Ulrike Sauer



ZU BESUCH BEI DER ANGST

Es wurde viel über Angst diskutiert an diesem Abend – da kam mir der Gedanke, direkt mit der Angst über die Angst zu reden und so rief ich bei ihr an.

Hatte ich mit etwas Zurückhaltung gerechnet, so wurde ich eines Besseren belehrt. Sehr gerne gäbe sie mir Auskunft, wäre froh, endlich mal mit gewissen Vorurteilen aufräumen zu können und lud mich zum Gespräch zu ihr nach Hause ein.

Zusammen mit ihren Schwestern, der Sorge und der Furcht, lebt sie unter einem Dach. Beim Betreten der Räumlichkeiten beschlich mich doch ein gewisses Unbehagen, warum auch immer.

Doch die Angst machte es mir leicht. „Sie wissen schon, dass ich nur zum Schutz der Men-

schen agiere?“, mit dieser Aussage empfing sie mich gleich an der Tür. „Was würden die Menschen denn tun, wenn ich nicht immer zur Stelle wäre, um sie zu warnen? Denken Sie nur an das Überqueren einer befahrenen Straße, da könnt ihr nicht einfach loslaufen, da braucht es mich, um vor Gefahr zu warnen, um nur ein ganz simples Beispiel zu nennen.“

„Aber lassen Sie uns von vorne beginnen. Wenn das Menschenkind noch kein ganzes Jahr alt ist, bin ich bereits sehr oft im Einsatz und warne es vor fremden Menschen, lauten Geräuschen oder vor dem Verlassensein, wenn es allein ist. Das Kind bekommt Herzklopfen und weint, um so seine Eltern auf die Gefahr oder vermeintliche Gefahr für sein Leben aufmerksam zu machen.“

Wachsen sie zu kleinen Kindern heran, braucht es mich noch viel häufiger, da sie noch nicht einschätzen können, was für sie gefährlich ist.“

„Ich möchte also unbedingt festhalten“, so die Angst, „dass es mich nur gibt, um die Menschheit zur Vorsicht zu ermahnen. Ich wage sogar, so weit zu gehen und zu behaupten, ohne mich hätte die Menschheit gar nicht überlebt. Sämtliche körperlichen Reaktionen, wenn Gefahr droht und es eng wird, werden von mir, der Angst, hervorgerufen.“

Aber das Gefühl der Angst hat sich teilweise, vor allem in den reichen Industrienationen, verselbstständigt und eine Dimension erreicht, die nicht in meinem Sinne ist.

Da steigt der Blutdruck des erfolgreichen Unternehmers morgens regelmäßig an, wenn er die Börsenkurse beobachtet, vor lauter Angst, er könnte Kapital einbüßen.

Die Politikerin hat Angst: Wenn sie endlich Klartext reden und die Dinge beim Namen nennen würde, dann würde sie nicht mehr gewählt.

Da hat der Arbeitnehmer Angst, seinen Arbeitsplatz zu gefährden, wenn er zu Hause bleibt, um seine Krankheit auszukurieren.

Hier haben wir kein gesundes Verhältnis mehr, der Mensch und ich.“

Ehe ich etwas erwidern konnte, fuhr die Angst fort: „Was ich damit sagen möchte: Es hat keinen Sinn, sich unnötig zu ängstigen. Vor allem dann nicht, wenn der Mensch vor lauter Angst keine Möglichkeit hat, auf die Situation einzuwirken bzw. ihr entgegenzuwirken. Dazu bin ich nicht da, hier verwechseln die Menschen Ursache und Wirkung.“

Wenn eine Mutter schlaflos im Bett liegt und sich ängstigt, ob ihr Sohn morgen wieder die Schule schwänzt, so ist das zwar verständlich. Ihr Sohn wird tun, was er will - ob sie Angst hat oder nicht.

Oder der Ehemann, der Angst hat, dass seine Frau ihn betrügt. Er verändert mit der Angst gar nichts! Ich könnte Ihnen noch hunderte solcher Beispiele nennen, aber belassen wir es dabei.

Deshalb vermute ich, ist auch mein Ansehen bei den Menschen nicht besonders gut“, so die Angst, „weil sie die Angst vor ungünstigen Lebensumständen auf mich, die Angst, schieben, aber eigentlich an diesen Lebensumständen etwas ändern müssten, zumindest soweit es möglich ist.“

Aber da ist auch die Angst der Zufriedenen, der Glücklichen, der Gesunden: dass Ereignisse eintreffen könnten, die diese Zufriedenheit, dieses Glück, diese Gesundheit zerstören.

Sie ist nicht unberechtigt, aber auch da helfe ich als Angst nicht weiter.“

Ich verstand genau, was mir die Angst mit diesen Aussagen mitteilen wollte und mir wurde klar, dass die Angst noch viel mehr erzählen könnte, dass sie sich auskennt in den Tiefen menschlichen Daseins, aber

ich wollte ihre Zeit nicht über Gebühr in Anspruch nehmen.

Ich nahm diese Botschaft mit: Die Angst kann nichts für unsere selbsterzeugten Ängste! Wer sich ängstigt, ob seine Wohnung gekündigt wird oder nicht, ob er die Arbeitsstelle bekommt oder nicht, ob die Kinder wohlgeraten werden oder nicht, kann zwar Angst haben, aber wie es letztendlich ausgeht, hat nichts damit zu tun, ob man sich darum geängstigt hat oder nicht.

Ich bedankte mich für das erkenntnisreiche Gespräch und bat die Angst, ob sie uns Menschen vielleicht einen Rat geben könnte, wie wir dieser unnötigen „Angst“ aus dem Wege gehen könnten.

„Vertrauen“, sagte die Angst leise, „die Menschen sollen es mal wieder mit mehr Vertrauen versuchen.“

Elli Pfarr

Die Politikerin hat Angst: wenn sie endlich Klartext reden und die Dinge beim Namen nennen würde, dann würde sie nicht mehr gewählt.

WARUM, WIESO, WESHALB UND GERADE JETZT
SIE SO WICHTIG SIND

PATIENTENVERFÜGUNG VORSORGEVOLLMACHT

**Imogen Sass und Marion Weidenfeld
im Gespräch.**

Marion *Im Hospiz Ulm gibt es regelmäßige Informationsveranstaltungen zu Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht. Imogen, Du informierst darüber in Einzel- und Gruppengesprächen, bist sozusagen Fachfrau zu diesem Thema. Hat sich in den Coronajahren etwas verändert in diesen Gesprächen?*

Imogen *Es sind vor allem mehr Anfragen zu diesem Thema gekommen. Vor allem im ersten Jahr der Pandemie, 2020 war Corona ein wichtiges Thema. Da wurde viel darüber gesprochen. Aber das ist in 2021 zurückgegangen.*

Marion *Haben wir uns an Corona gewöhnt? Kann man sich an so eine Krankheit, an so einen Zustand gewöhnen?*

Imogen *Vielleicht, ein bisschen. Die persönlichen Erfahrungen spielen dabei eine große Rolle. Es geht jetzt schon 2 Jahre so und wir alle kennen jemanden, der Corona hatte. Außerdem gibt es inzwischen viel mehr Informationen zu dieser Erkrankung. Wenn man geimpft ist und sich selbst sicher fühlt und wenn das eigene Umfeld keine schlimmen Erfahrungen damit gemacht hat, dann verliert die Krankheit ein wenig von ihrem Schrecken. Menschen aber, die hart getroffen wurden, sei es durch Ansteckung, Long Covid, oder wenn sie gar Angehörige und Freunde durch die Krankheit verloren haben, für die ist das natürlich anders.*

Marion *Wovor haben die Menschen am meisten Angst, wenn sie derzeit über ihre Patientenverfügungen und Vorsorgevollmachten nachdenken?*

Imogen *Das ist nach wie vor die Angst vor der eigenen leidvollen Lebensverlängerung.*

Marion *Welche Themen kommen da zur Sprache?*

Imogen *Am häufigsten werden Schmerzen und Atemnot genannt. Es gibt da aber inzwischen sehr gute Behandlungsmöglichkeiten. Die Frage ist eben immer, was für wen sinnvoll ist*



Imogen Sass
Dipl. Sozialarbeiterin, Palliativ-Care-Fachkraft



Marion Weidenfeld
Bildungsreferentin

*und wie Jede*r sich seine oder ihre letzte Zeit wünscht und vorstellt. Es geht derzeit in den Gesprächen immer wieder um den Zusatz: „Ich möchte keine lebensverlängernden Maßnahmen, außer bei Corona...“, oder aber „... gerade mit Corona...“ Da versuche ich mit den Menschen Klarheit zu gewinnen.*

Marion *Und wenn das nicht so schnell geht, Klarheit gewinnen – kommen Menschen auch wiederholt zu Dir?*

Imogen *Ja, oft. Weil das Erstellen einer Patientenverfügung ein Prozess ist. Beim Erstenmal wird der angestoßen. Dann gehen die meisten Menschen allein einen Schritt weiter, oder auch zu zweit, oder, mit viel Glück, auch mit der ganzen Familie. Dann kommen sie wieder. Viele kommen vier- oder fünfmal, bis sie für sich eine stimmige Lösung gefunden haben.*

Marion *Nach stimmigen Lösungen suchen – wunderbar, wenn das gelingen kann. So vieles ist unklar in dieser Pandemie, verwirrende Verordnungen, verloren gehende Freundschaften, Existenz- und Verlustängste... und jetzt auch noch eine drohende Kriegsgefahr, Ungeklärtes überall...*

Imogen *In einer Zeit, in der so viel Unklarheit herrscht, kann mit einer Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht etwas geklärt werden. Und das kann beruhigen. Vielleicht suchen deshalb derzeit viel Menschen bei uns Rat und Information. Es ist übrigens sinnvoll, sich alle zwei Jahre mit der Patientenverfügung zu beschäftigen, um zu überprüfen, ob das alles noch so passt, wie man das beschrieben hat.*

Marion *Muss sich ein Arzt nach dem Wunsch der Patient*innen richten? Ist eine Patientenverfügung für Ärzte verbindlich?*

Imogen *Ja, wenn die Situation, die in der Patientenverfügung beschrieben wurde, auch eingetreten ist. Das bindet dann alle Personen, Bevollmächtigte und auch den behandelnden Arzt. Nach meiner Erfahrung geschieht das auch grundsätzlich.*

Marion *Früher, also zu Zeiten unserer Eltern und Großeltern, da hat man sich doch meist noch vertrauensvoll in die Hände der Kapazitäten begeben und eben auch erwartet, dass diese die richtigen Entscheidungen treffen. Heute hat sich die ganze medizinische Situation komplett verändert. Zum Guten? Zum Schlechten?*

Imogen *Das hat viel mit persönlichen Erfahrungen zu tun. Heute ist medizinisch eben sehr viel mehr machbar. Dadurch haben wir Menschen eine höhere Lebenserwartung, das haben wir zum großen Teil der Medizin zu verdanken. Gerade in der Pandemiezeit liegt der Fokus verstärkt auf der Situation in der Pflege und in Krankenhäusern. Das ist ein anderes, großes Thema. Ziel einer Patientenverfügung ist es, den Wunsch des Patienten in den Mittelpunkt zu stellen. Gerade dann, wenn er oder sie sich nicht mehr selbst ausdrücken kann. Wir haben das Recht, uns zu informieren, nachzufragen und wir haben inzwischen gelernt: Ich darf etwas nicht wollen.*

Marion *Ja, „nein sagen“ ist erlaubt.*

Imogen *Das musste erstmal verstanden werden.*

Informationsveranstaltungen zu Vorsorgevollmacht und Patientenverfügung finden monatlich statt im Hospiz Ulm. Es werden auch Einzelgespräche zu diesem Thema angeboten.



BEGRÜNDERIN DER STERBEFORSCHUNG **ELISABETH KÜBLER-ROSS**

MEINE KOLLEGIN IN DEN 70ERN IN CHICAGO

Seit vielen Jahren bin ich fasziniert davon, dass der Mann meiner Freundin in den 70ern in Chicago Schüler von Bruno Bettelheim war und ihn auch als Kollegen erlebt hat. Schon sehr lange schätze ich den Psychoanalytiker und Kinderpsychologen Bettelheim, vor allem sein Buch „Kinder brauchen Märchen“. Nun erfahre ich, dass, neben anderen bekannten Ärzten an der Uni Chicago, damals auch Frau Kübler-Ross zum Lehrkörper der Facharztausbildung gehörte.

Ich möchte mit ihm über Frau Kübler-Ross sprechen.

Wie bitte? Erzähle mir! Warum hast du dich für Chicago entschieden?

Ich habe meine Medizinalassistenten-Zeit (Internship) in einem Lehrkrankenhaus bei New York abgeschlossen und hatte ursprünglich vor, Internist zu werden. Mir war klar, dass ich dazu psychosomatische und psychotherapeutische Kenntnisse erwerben muss. Deshalb bewarb ich mich an mehreren Universitäten der amerikanischen Ostküste, um eine Facharztausbildung in Psychiatrie zu machen. Aus Chicago erhielt ich umgehend Antwort, verbunden mit der Einladung, für drei Tage an die dortige Uni zu kommen, um verschiedene Abteilungen und die Kollegen dort kennenzulernen. Umgekehrt machte sich die Fachschaft ein Bild von mir – und bot mir einen Ausbildungsplatz an.

Wie hast du Frau Kübler-Ross als Kollegin erlebt?

Ich begann meine Ausbildung auf der psychosomatischen Abteilung. Dort war sie meine Lehrerin. Wir wurden nicht nur zu Kranken gerufen, sondern auch zu Patienten, die organisch durchuntersucht waren, bei denen man aber keine Ursache für ihr Leiden fand. Eines Tages wurde ich auf die Urologie gerufen. Eine Frau hatte große Probleme und die Kollegen konnten sich kein Bild von ihrer Erkrankung machen. Als ich ihr Zimmer betrat, traf ich auf eine sächsisch-englisch sprechende Frau und es war klar, wir sind beide Deutsche. Ich habe als Erstes gefragt:

„Meinen Sie, dass es eine gute Idee ist, dass ich zu Ihnen komme? Soll ich einen Kollegen schicken?“ Sie entschied: „Nein, bleiben Sie“. Es stellte sich heraus, dass die Patientin im dritten Reich für Experimente im Konzentrationslager missbraucht wurde. Ich konnte ihr in vielen, vielen, intensiven Gesprächen helfen. Noch heute bekomme ich eine Gänsehaut, wenn ich daran denke. Für die Ausbildung in Amerika hatte ich mich ja bewusst entschieden, denn hier wurde schon länger so gearbeitet. In Deutschland wurde das intensive Sprechen mit Patienten erst viel später gelehrt und in die Ausbildung aufgenommen.

Mit Frau Kübler-Ross bin ich als ihr Assistent zu Sterbenden gegangen. Wenn sie Seminare hielt, habe ich ganz banal Stühle geschleppt, denn es hatten so viele so großes Interesse daran! Wir nahmen direkt am Interviewgeschehen teil oder verfolgten es hinter der Einwegscheibe. Da war zum Beispiel eine Patientin, die über eine lange Zeit nicht sterben konnte, obwohl alle organischen Zeichen dafür sprachen. Es stellte sich heraus, dass diese Patientin einer Sekte angehört, die Einäscherungen nicht zuließ. Die Frau hatte aber Angst, von Würmern aufgefressen zu werden, wenn sie unter die Erde kommt. Frau Kübler-Ross stellte die Frage, ob man denn nicht eine Verbrennung mit einplanen könne? Sie hat sich bei dem Sektenführer dafür eingesetzt, hier eine Ausnahme zu machen, was sie auch erreichte. Nach einem halben Tag konnte die Patientin unbesorgt sterben. Die Ursache zu ergründen, warum jemand nicht in den Tod finden kann, ist für mich eine sehr beeindruckende Geschichte.

Was hat Frau Kübler-Ross Neues bewirkt?

Als Mediziner treten wir an, zu heilen und zu helfen. So lautet auch der hippokratische Eid. Frau Kübler-Ross lenkte den Blick auf das Helfen im letzten Stadium ihrer Patienten und Patientinnen. Es war völlig neu, die Sterbenden in die Psychosomatik mit einzubeziehen. Die Widerstände, die sie erlebte, waren enorm. Man nannte sie die „Sterbekrähe“. Ich selbst hatte keine Probleme, mich darauf einzulassen, der Erfolg sprach für sich.

Wie hast du Frau Kübler-Ross persönlich erlebt?

Sie hat mich natürlich fasziniert, sie war anstrengend, ziemlich rastlos, konnte kaum Ruhe verbreiten, hatte neue Ideen und steuerte immer auf etwa zu. Als Kollegin flitzte sie, ja flog durch die Gänge. Ich habe mich bemüht, sie zu begreifen und zu verstehen und habe einen Zugang zu ihr gefunden.

Hattet ihr auch privat Kontakt?

Ja. Unsere Abteilung pflegte privates Zusammensein, unter anderem gemeinsame Ausflüge und Picknicks. „Elisabeth“ und „Manni“

luden uns auch in ihr Haus ein.

Hat sich Frau Kübler-Ross in ihrer Entwicklung entfernt von der Person, die du kennen lernen durftest?

Ja! Mir fiel es schwer, ihre Hinwendung zur Esoterik zu teilen. Dass sie selbst so schwer in den Tod fand, tut mir leid.

Danke für dieses sehr interessante Gespräch!

Ulrike Sauer

Elisabeth Kübler-Ross

wurde 1926 als Drillingsschwester und Kaufmannstochter in Zürich geboren. Sie schloss 1957 ihr Medizinstudium an der Universität Zürich ab. Mit ihrem Ehemann Emanuel „Manny“ Ross siedelte sie 1958 in die USA über. 1965 wurde sie Assistenzprofessorin für Psychiatrie an der Medizinischen Fakultät der University of Chicago. Dort beteiligte sie sich an Seminaren der Klinikseelsorge zur Begleitung Sterbender. Sie verstand sich als intuitive Psychiaterin und ihr Engagement für Sterbende als ihre Berufung.

Ihr Ziel war es, von den Sterbenden zu lernen, wie man mit ihnen umgehen sollte und welche Hilfe sie sich erhoffen. Zu diesem Zweck interviewte sie auch 200 unheilbar kranke Menschen

Durch Workshops und Vorträge über Sterben und Tod, die sie rund um den Globus hielt, gab sie insbesondere Ärzten, Pflegekräften, Sozialarbeitern und Seelsorgern Impulse zum Umgang mit sterbenden und trauernden Menschen.

Sie wurde 1985 Professorin an der Universität von Virginia.

1995 erlitt sie einen Schlaganfall, auf den zwei weitere folgten und sie in den Rollstuhl brachten. Kübler-Ross resümiert am Ende ihrer Autobiografie: „Die schwerste Lektion ist die bedingungslose Liebe. Der Tod ist nichts, was du fürchten müsstest.“

Die todkranke Sterbeforscherin haderte mit ihrem Schicksal. Schlaganfälle, Lähmungen und große Schmerzen setzten ihr zu. Ihre Drillingsschwestern meinten: Sie hat so viel über Tod und Sterben geschrieben, es sogar verherrlicht. Jetzt, da ihre Zeit kommt, sagt sie: „Ich muss noch dies und das machen.“ Sie starb am 24. August 2004 in Arizona.

Sie erhielt zahlreiche Ehrungen. Das Nachrichtenmagazin Time zählte sie 1999 zu den „100 größten Wissenschaftlern und Denkern“ des 20. Jahrhunderts.



IM GESPRÄCH

RICHARD MÜNST

KATHOLISCHER SEELSORGER IM HOSPIZ

Richard Münst ist katholischer Pastoralreferent, 52 Jahre alt, verheiratet und Vater von zwei Söhnen im Alter von 17 und 14 Jahren und einer 11-jährigen Tochter. Er lebt in einem kleinen Dorf bei Blaustein.

Seit mittlerweile acht Jahren begleitet er Gäste auf Station und engagiert sich jetzt auch in der Hospizakademie, zuletzt mit einem Impulsvortrag im Rahmen des Ethikcafés zum Thema „Assistierter Suizid“.

Grund genug, diesen Mann, der sehr ausgeglichen und in sich ruhend wirkt, ein bisschen näher kennen zu lernen. Ich bitte Richard Münst um ein kleines Interview, er stimmt sofort zu.

Zunächst interessiert mich, wie er zu seinem Beruf gekommen ist. Irgendwie ging ich davon aus, dass es ein besonderes Ereignis in seinem Leben gegeben haben muss, das ihn zu dieser Berufswahl gebracht hat. Aber er erklärt mir, dass er schon sehr früh in seiner Kindheit den Wunsch hatte, Pfarrer zu werden. Er ist in einem gläubigen Umfeld aufgewachsen. Nun muss das ja nicht immer dazu führen, dass Kinder den Glauben weiterleben wollen! Doch er hatte das Glück, eine sehr aktive, gute Jugendarbeit zu erleben. Es gab immer „zum richtigen Zeitpunkt gute Impulse“. So ist er von seinem Kinderglauben zu einem Erwachsenenglauben gekommen, der ihn trägt. Ebenfalls sehr früh wusste er dann auch, dass er eine Partnerschaft und dann eine Familie haben wollte. Damit war klar, der Zölibat kommt für ihn nicht in Frage, obwohl er ihn nicht grundsätzlich ablehnt.

Seine Tätigkeit hier im Hospiz hat er zusammen mit seiner Aufgabe als Krankenhaus-Seelsorger in der Uniklinik begonnen. Da er früher auch als Religionslehrer tätig war und ihm schon immer „ein reger Austausch zur Kultur des Lebens und des Sterbens“ wichtig war, erscheint ihm die Aufgabe im Hospiz nur folgerichtig. Hier ist dieser Austausch sehr präsent; sowohl bei den Gästen, die hier leben und sterben, als auch bei den Mitarbeitenden im Hospiz. Vor allem sie erlebt er als besondere Menschen, die sich dem Thema Sterben und Tod öffnen.



Richard Münst

Welche Unterschiede gibt es für ihn zwischen Uniklinik und Hospiz? Ich möchte gerne wissen, ob es andere Gespräche sind, die er führt. „Es gibt überall tolle Gespräche“ ist seine Erfahrung. Trotzdem ist die Ausgangslage eine andere. In der Klinik sind die Patienten oftmals noch dabei, nach jedem Strohhalm zu greifen. Oft erlebt er, dass dies mehr für die Angehörigen als aus eigener Überzeugung und Hoffnung geschieht. Das ist dann doch ein Unterschied zu Gästen im Hospiz. Hier brauchen sie keinen „Anschein mehr aufrecht zu erhalten“. Sie dürfen aufhören, nach jedem Strohhalm zu greifen. Manchmal seien dadurch offenere Gespräche möglich.

Apropos Gespräche: mich interessiert, wie Richard Münst sich darauf vorbereitet, wie er mit allem umgeht, womit er täglich konfrontiert wird.

„Eine spezielle Vorbereitung gibt es nicht“, erzählt er mir. „Allerdings versuche ich, dafür zu sorgen, dass es mir gut geht. D.h., dass ich ausgeschlafen bin und vorher genug getrunken habe, damit ich nicht durstig bin. Ansonsten ist es mir wichtig, ganz offen in ein Gespräch zu gehen und dann ganz da zu sein. Allerdings mache ich mir nach jedem Gespräch Notizen. Das hilft mir dann für das nächste Mal.“ Er schmunzelt „Na, das ist dann doch etwas Vorbereitung.“

Regelmäßige Supervisionen und der Austausch mit Kollegen sind wichtig für die eigene Balance, genauso wichtig wie seine Frau und seine Familie. Dazu Gartenarbeit und Tennis, Segeln und Besuche im Fitnessstudio – das sind seine Ressourcen. Und, so denke ich, ein wichtiger Gegenpol an Leben und Freude, wenn man so viel mit Sterben und Tod zu tun hat.

Auf die Frage, wo er selbst einmal sterben möchte, kommt spontan die Antwort: „Nicht in der Klinik.“ Nach einem kurzen Nachdenken fügt er hinzu: „obwohl sich viel verändert hat.“ Dann: „Allerdings hat sich durch Corona auch wieder viel verändert. Viele Errungenschaften sind um Jahre zurückgedreht worden.“ Es ist klar, er möchte entweder zu Hause sterben oder im Hospiz, allerdings scheint ihm selbst nicht ganz klar, was ihm dann lieber wäre.

Und wie er denn gerne sterben würde? Darauf antwortet Richard Münt: „Ich hätte gerne Zeit, mich darauf vorzubereiten. Ein Jahr wäre gut, vielleicht. Alles noch einmal machen.“ Hat er denn eine sogenannte „Löffel-Liste“, also gibt es etwas, was er gerne gemacht haben möchte, bevor er stirbt, möchte ich wissen. Er wird kurz ernst und sagt dann, dass er natürlich gerne seine Kinder vollends aufwachsen sehen möchte. „Und ich würde auch gerne die Chance haben, vielleicht auch einmal Opa zu werden.“ Dann spricht er noch von seinem großen Hobby, dem Segeln und dass er gerne einmal auf dem offenen Meer segeln möchte. Dazu muss er noch einen Skipper-Schein machen.

Dann hat er schon nicht mehr viele Wünsche auf seiner persönlichen Liste, das bringe der Beruf wohl mit sich, denn „ich versuche, Wünsche ziemlich schnell zu erfüllen. Ich bin zufrieden, habe ein erfülltes Leben.“

Wir sprechen darüber, ob es etwas gibt, wovor er Angst hat, wenn er an das Sterben denkt. Sofort kommt die Antwort „Schmerzen. Und Übelkeit.“ Da er in der HNO-Klinik arbeitet, trifft er oft Patienten, die tracheotomiert sind, die deshalb nicht mehr reden können (sie haben einen künstlichen Zugang zur Luftröhre), auch das ist eine Vorstellung, die ihn bedrückt. „Sprache ist so wichtig für mich. Das wäre schwierig. Obwohl ich ja sehe, dass sich die Patienten ziemlich gut behelfen können.“

Mittlerweile hat der katholische Seelsorger auch Angebote im Akademieprogramm. Was reizt ihn daran? Ich bin überrascht von der Antwort. Als Erstes nennt Richard Münt „die Chance, meine eigene Arbeit zu reflektieren.“ Das habe er schon im Religionsunterricht immer gemocht, in den Austausch zu kommen. „Es ist genial, mit den Menschen hier im Hospiz in Kontakt treten zu können.“ Dabei geht es ihm vor allem auch um die haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden. „Ich kann hier viel von ihren Erfahrungen mitnehmen und lernen. Ich weiß gar nicht, was es bedeutet, längerfristige Begleitungen zu haben. Meine Begleitungen sind ja eher kürzer.“ Und während er das sagt, spürt man förmlich seine Begeisterung.

Zum Ende unseres Gespräches bitte ich den Pastoralreferenten einen Blick in die Glaskugel zu werfen und frage ihn, wo er die Hospizarbeit in zehn Jahren sieht. Seine Vision ist, dass es noch mehr stationäre Hospize geben wird. Er hofft, dass auch vermehrt jüngere Menschen die Sinnhaftigkeit einer ehrenamtlichen Tätigkeit im hospizlichen Kontext erkennen mögen.

Zu seinen Wünschen für Hospiz gehört, dass die Hospizidee noch weiter in die Gesellschaft integriert werden kann. Und dass sie krisenfester, krisenresistent werden möge.

Auf die Bitte nach einer Vision für „seine“ Kirche in zehn Jahren macht er aus seiner Enttäuschung keinen Hehl. Er sei zutiefst gespalten. „Zum Einen bin ich sehr dankbar dafür, dass die Kirche meine Arbeit ermöglicht, dass sie durch Kirchensteuer gesichert ist. Das ist ein Privileg. Zum Anderen bin ich sehr resigniert, was die klerikalen Strukturen angeht.“

Zum Abschluss unseres Gespräches betont er noch einmal, wie sehr er die besondere Atmosphäre im Hospiz schätze, die er auch an der religiösen Offenheit festmacht. Gleichzeitig ist er dankbar für den „Vertrauensvorschuss als katholischer Seelsorger“, den er von Anfang an erfahren hat. Und er ist überzeugt, dass es in der katholischen Kirche mit ihren vielen schönen Ritualen auch sehr vieles gibt, das er zum Wohl der Menschen nutzen kann.

Ich bedanke mich sehr für das Gespräch!

Ulrike Schmidt-Bommas

ZWISCHEN MIR UND DER WELT

„Wenn man mit Menschen zusammen kommt, kann man mit Wundern rechnen.“

(Hannah Arendt)

In Zeiten von Corona finden solche Wunder leider selten statt.

Im Herbst 2020 sollten für die zwanzigjährige Olivia alle Türen offen stehen, Neues, Uni, Campus, die Wunder nach Hannah Arendt s.o. und und. Nach dem Einser-Abi studiert die lyrikliebende, künstlerisch begabte junge Frau – Sie werden es nicht glauben: Physik! Unter den jetzigen Umständen, allein am PC. Einen einzigen Tag war sie persönlich an der Uni.

Als meine Schulzeit im Sommer endete, war ich unsicher. Ich wusste nicht, wie die Zukunft aussieht (wer weiß das schon?), wohin ich gehen soll und was ich eigentlich vom Leben erwarte. Was mich beruhigte, war der Gedanke: Egal wo ich bin und was ich mache, werde ich neue Begegnungen haben und Wunder erleben (s.o.). Und ganz gleich, wie wenig ich manchmal weiß, wie mein Weg aussieht, ich werde andere Menschen treffen und nicht jeden Schritt alleine gehen müssen.

Jetzt sitze ich jeden Tag zu Hause an meinem Schreibtisch – alleine.

Was an der Uni viel zu lernen ist, wird alleine nicht leichter und trotz des Online-Austauschs frage ich mich immer häufiger: Wie sehen meine Kommiliton*Innen und Professoren (bei Physik reicht hier auch 2020 noch die maskuline Endung) eigentlich aus? Wer steckt hinter den Namen? Ich weiß es nicht.

Was mich vor einigen Monaten getragen hat, war die Gewissheit, dass es den anderen genauso geht. Die unendlichen Möglichkeiten und Wunder, die erst durch Begegnung und Verbindung entstehen, all das ist im Moment kaum möglich.

Eine südafrikanische Weisheit sagt: „Ich bin, weil wir sind.“

Klar, alleine erlebt man auch Wunder, über die eigenen Witze kann man auch lachen, ich kann mich auch selbst in den Arm nehmen – man kann es sich schon schön machen; doch gerade

jetzt fühle ich die Bedeutung dieser Weisheit immer tiefer.

Seit dem Herbstsemester 2021 studiert Olivia in Alfter bei Köln Philosophie, Kunst und Gesellschaftsgestaltung. Im Frühling und Sommer 2021 konnte sie Gelassenheit und Vertrauen üben. Die manchmal „schlimme“ Zeit möchte sie nicht missen, und ihr ist bewusst, wie wertvoll Begegnungen sind. Sie macht auf mich einen glücklichen Eindruck! Im Januar 2022 schickte sie mir ihr Gedicht, das sie als Verbildlichung der Angst sieht, nicht als Beschreibung ihrer Situation.

Ulrike Sauer

Die Angst in mir

Hinter meinen Augen und
In meiner Lunge lebt sie.
Sie zieht mich an
Zieht mich aus
Mir heraus dann
Steh!
Ich neben mir
Nackt unter ihrer Rüstung
Drückt in meinem Becken
Knackt, wenn ich mich bewege sie
Sitzt auf meinem unteren Rücken in
Meinen Händen da steht
Sie zwischen mir und
Der Welt. Sie ist der Stock
In meiner Bewegung sie
Hält mich an
Macht mich starr
Lässt mich zittern.
Eine Decke aus Kontrolle
Werfe ich über sie,
Versuche sie zu ersticken doch
Ich erlaube mir nicht
Sie gehen zu lassen denn
Glück ist schwer auszuhalten.

Olivia Kaas

NUR DAS GLÜCK KENNT DIE ZEIT NICHT

Am Montag, dem 27. September 2021 machte ich mich – bepackt mit meinen Pflanzen und sonstigen Dingen, die man eben zum Wohlfühlen an einem neuen Wohnort gern bei sich hat – auf den Weg vom Unterallgäu nach Ulm. Genauer gesagt, auf den Weg zum Hospiz Ulm, um dort mein Praxissemester im Rahmen meines Studiums „Soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt Gesundheitsförderung und Prävention“ zu absolvieren und so die vielfältigen Dienste der Hospizarbeit kennenzulernen. Hätte mir vor ein paar Jahren jemand erzählt, dass ich in meinem jungen Leben bereits im Hospiz und zugleich an meiner Arbeitsstelle wohnen würde, hätte ich meinem Gegenüber vermutlich nur wenig Glauben geschenkt. Und so lagen sie nun vor mir, die 20 Wochen meines Praxissemesters. Puh, um ehrlich zu sein, waren diese 20 Wochen für mich erst einmal ein großer Berg voll Neuem und Ungewissem. Klar, irgendwie hat man eine gewisse Vorstellung vom Ort „Hospiz“. Jetzt, im Nachhinein, ist mir bewusst geworden, dass man den „Ort Hospiz“ selbst erlebt haben muss, um verstehen zu können, dass es natürlich ein Ort mit schweren Themen ist, aber durchaus

auch Leichtigkeit und Lebensfreude dort ihren Platz haben. Rückblickend: Hospiz ist ein Ort, der mich mit all seinem Sein berührt hat, mit all den herzlichen Menschen, die ich dort kennengelernt habe. Ich durfte an diesem Ort sehr viel Wertvolles an Lebenserfahrung mitnehmen, sei es für meine berufliche Praxis als angehende Sozialpädagogin, aber noch so viel mehr für mich selbst! Durch meine Zeit im Hospiz hat sich der Blickwinkel auf mein eigenes Leben verändert. Werte wie beispielsweise die Selbstbestimmung, die Würde und Wertschätzung eines Menschen, das bewusste „Da-Sein“, Zeit haben für das Gegenüber und vieles mehr, haben für mich an Tiefe gewonnen. Es stimmt mich als jungen Menschen unserer heutigen, schnelllebigen Welt hoffnungsvoll, dass diese Werte noch einen Ort haben, an dem sie auch gelebt werden.

„Nur das Glück kennt die Zeit nicht“ – diese Textstelle aus einem Song von Bosse (deutscher Popmusiker), spiegelt für mich das Sein und Tun der Arbeit im Hospiz Ulm in vielerlei Hinsicht sehr passend wider.

Von ganzem Herzen möchte ich Dankeschön dafür sagen, dass ich zwanzig – sehr kurzweilige – Wochen, ein Teil davon sein durfte.

Eure Lena





KÖNNEN TIERE TRAUERN?

GEDANKEN UND SICHTWEISEN ZU EINEM STRITTIMEN THEMEN.

Dass Menschen beim Verlust einer geliebten Person im Allgemeinen trauern, wird wohl niemand bezweifeln. Ein liebender Tierbesitzer wie ich hat auch keinen Zweifel daran, dass Haustiere trauern, die ihre Bezugsperson verloren haben. Es trauern aber auch wild lebende Tiere beim Tod eines wichtigen Artgenossen. Für Naturvölker und Schamanen ist bzw. war das ganz selbstverständlich. Doch aus wissenschaftlicher Sicht ist es sehr umstritten, inwieweit Tiere Gefühle, Emotionen oder gar eine Seele haben! Es geht dabei um die Interpretation der tierischen Reaktionen z.B. auf den Tod eines Artgenossen oder einer wichtigen menschlichen Bezugsperson. Die Wissenschaft sieht hier die Gefahr der Vermenschlichung von beobachtbaren Reaktionen, was sicher nicht ganz von der Hand zu weisen ist, und sucht nach Beweisen. Doch lässt sich Trauer etwa bei einem Menschen beweisen? Wie oft sehen wir in Filmen die Trauer von Menschen dargestellt: Können wir dabei unterscheiden, ob sie nur gespielt wird oder echt empfunden ist? Vergleichende Untersuchungen der Körperreaktionen und Aktivitäten von entsprechenden Gehirnarealen bei Menschen und zumindest Säugetieren zeigen Entsprechungen.

Einige Wissenschaftler führen die fehlende Sprache als Argument an. Doch ist die Aussage „Ich bin traurig“ wirklich ein Beweis? Spielt nicht die nonverbale Kommunikation durch Verhalten und Körperausdruck auch im menschlichen Bereich eine wichtige Rolle? Im Internet findet sich ein Bericht über das Gorillaweibchen Koko, das in einer wissenschaftlichen Einrichtung in den USA gelebt hatte und der eine Gebärdensprache für Gehörlose beigebracht worden war. Mit deren Hilfe konnte sie mit den betreuenden Personen kommunizieren. Als das für Koko wichtige Bezugstier gestorben war, hat sie wochenlang nur die Gebärdenzeichen für Trauer und Weinen mitgeteilt. Bekannt und in vielen Filmaufnahmen dokumentiert ist das Verhalten von Elefanten beim Tod eines Artgenossen: Sie umstehen das tote Tier und berühren es mit dem Rüssel. Berichtet wird auch, dass sie es mit Erde und Blättern bedecken und immer wieder an diese Stelle zurückkehren. Finden sie das Skelett eines längst verstorbenen Elefanten, so berühren sie die Knochen. Sie scheinen sie also als Teile eines Artgenossen zu erkennen. Das deutet darauf hin, dass sie ein gewisses „Bewusstsein“ vom Tod haben. Als 2012 das drei Monate alte und mit

einem Herzfehler geborene Elefantenvbaby Lola im Tierpark Hellabrunn starb, konnte man beobachten, wie sich die Elefantenmutter und die gesamte Herde von dem toten Baby verabschiedeten. Fast zwei Stunden lang berüsselten sie sanft den leblosen Körper, wie Menschen, die von einem verstorbenen Angehörigen Abschied nehmen.

Im Internet finden sich Filmaufnahmen, die ähnliches Verhalten von Schimpansen und anderen Affenarten zeigen, aber auch von Delfinen und verschiedenen Walarten. Verhaltensexperimente zeigen, dass auch Krähen auf den Tod eines Artgenossen reagieren. Im Sommer letzten Jahres konnte ich selbst erleben, wie ein Hund, der sieben Jahre nach seiner Vermittlung als Welpen wieder ins Tierheim zurückgebracht wurde, weil die Besitzerin im Sterben lag, unter dieser Situation litt. Er verweigerte das angebotene Futter und schon wenige Tage später schaffte er es, die zwei Meter hohe Umzäunung des Freigeheges und weitere Zäune zu überwinden, was zuvor noch keinem Hund gelungen war. Eine verzweifelte Suchaktion brachte keinen Erfolg. Im Nachhinein stellte sich heraus, dass er unterwegs von einem Auto angefahren worden war, wobei er sich mehrere tiefe Fleischwunden zugezogen hatte. Schließlich kämpfte er sich bis zur Donau durch, möglicherweise um von dort am Fluss entlang in seine ebenfalls an der Donau gelegene Heimatstadt zu gelangen. Dank aufmerksamer Spaziergänger und der Registrierung in der Tasso-Datenbank wurde er schließlich wieder zurückgebracht und tierärztlich versorgt. Als ich kurz danach seinen Zwinger betrat, lag er apathisch in seinem Korb, verweigerte die angebotene Nahrung und wollte auch in der folgenden Zeit nicht ins Freie. Doch im Laufe der folgenden Monate gewann er dank vieler Streicheleinheiten und ausgedehnter Spaziergänge seine Lebensfreude zurück und fühlt sich nun in einem neuen Heim wohl.

Bei meiner Recherche zu diesem Artikel fand ich die Aussage, dass Tiere im Gegensatz zu den meisten Menschen wesentlich stärker im Hier und Jetzt leben. Angesichts meiner eigenen mehrjährigen Trauererfahrung kann ich dies nun wirklich bestätigen!

Die Suche eines Hundes nach seinem verstorbenen Besitzer ist sogar Inhalt des Kinofilms „Red Dog“. Er spielt im Gebiet der großen Eisenerzta-

gebaue im nordöstlichen Outback Australiens. Ein herrenloser Hund, der es gewohnt ist, nach Belieben in die Busse zu springen, die die Minenarbeiter von der Wohnsiedlung zu ihrer Arbeitsstelle bringen, sucht sich einen von ihnen als Freund aus und bleibt bei ihm, bis der junge Mann tödlich verunglückt. Nun beginnt die lange Suche des Hundes mit seinem vom roten Staub der Gegend gefärbten Fell nach seinem Freund. Dem Film liegt eine wahre Begebenheit in und um die Ortschaft Dampier zugrunde – dort ist ihm auch eine Bronzestatue gewidmet.

Die Frage, ob Tiere Gefühle oder gar eine Seele haben, wurde schon seit der Antike unterschiedlich beantwortet. Mit dem Beginn des Rationalismus, der Entwicklung der technischen Möglichkeiten und den Erfolgen der naturwissenschaftlichen Weltforschung kam die neue Sichtweise, dass Tiere seelen- und gefühllose Lebewesen seien. Einer, der diese Vorstellung im 17. Jahrhundert besonders propagierte, war René Descartes. Er äußerte die Ansicht, dass es möglich wäre, eine rein mechanisch funktionierende Tiermaschine herzustellen, die in ihrem Verhalten nicht von einem lebendigen Tier zu unterscheiden sei. Das klingt zunächst vielleicht etwas merkwürdig, aber wir finden diese Sichtweise auch heute bei der Betrachtung der Funktionsweise des menschlichen Körpers, z.B. beim Vergleich des Gehirns als Computer. Diese Einschätzung des Wesens der Tiere hatte und hat natürlich auch Auswirkungen auf die Art, wie Menschen mit Tieren umgehen. Das zeigt schon der Begriff „Nutztier“. Im Strafbuch werden Tiere weiterhin als Sache betrachtet, auch wenn es weitere Zusatzgesetze gibt, die Tieren in verschiedener Hinsicht eine Sonderstellung einräumen, z.B. wenn es um das sogenannte „Tierwohl“ geht. Das Ringen um die Verbesserung der Lebensbedingungen von Nutztieren in der Massentierhaltung zeigt, wie schwierig dies ist. Für ein umfassenderes Begreifen der Tiere als Mitgeschöpfe auch im ureigenen Interesse der Menschheit scheint es noch ein weiter Weg zu sein. Vielleicht ist die zunehmende Beschäftigung der Wissenschaften mit diesem Thema ein Zeichen, dass doch ein langsamer Bewusstseinswandel stattfindet?

Otwin Schwarzenbach



LEICHENSCHMAUS – TROSTSPENDER ODER DAS ALLERLETZTE?

Als ich diesen Titel las, wurden bei mir genau diese beiden Gefühle angesprochen.

Früher fand ich es wirklich das Allerletzte. Nach dem Begräbnis in einer Gaststätte zusammen sitzen und gemeinsam essen, trinken, weinen und lachen – wo bleibt denn da das richtige traurig sein? Das konnte ich damals überhaupt nicht nachvollziehen.

Aber als jüngerer Mensch sieht man die Rituale der Älteren oft kritisch und wehrt sich erst einmal dagegen.

Mittlerweile finde ich, dass der gemeinsame Leichenschmaus doch etwas sehr Tröstliches und Verbindendes sein kann.

Gemeinsames Erinnern, gemeinsame Geschichten erzählen, zusammen weinen - das alles gehört zu dem Verstorbenen. Das weitere Erzählen, Lachen, Neuigkeiten austauschen usw. gehört zu dem Leben, das weiter geht. Dieses soziale Ritual kann helfen, dass der trauernde Mensch wieder in die Gemeinschaft der Lebenden hineinfinden kann.

Dies ist schon der erste Schritt auf dem Weg der Trauer.

Beim Zusammenkommen nach der Beisetzung werden Anteilnahme und Wertschätzung ausgedrückt. Die Trauernden sind nicht alleine, sie erleben Mitgefühl und Mittrauer von den nahe stehenden Menschen. Für viele Trauernde ist es ein beruhigendes Gefühl, dass andere Menschen den Verstorbenen die letzte Ehre (sie auf dem letzten Weg zu begleiten) erweisen. Man sieht Menschen, die man vielleicht schon länger nicht mehr gesehen hat und kann mit ihnen Erinnerungen austauschen.

Es gibt die unterschiedlichsten Namen für das Zusammenkommen nach der Beerdigung bzw. der

Trauerfeier: z.B. Totenmahl, Traueressen, Trösterkaffee, Beerdigungskaffee, Beerdigungessen oder Leichenmahl, Leichentrunk, Kremess, Reuzech, Totenschmaus u.ä.

In früheren Zeiten war Leichenschmaus eine echte Mahlzeit, dafür gab es praktische Gründe. Manche Leute kamen zur Beerdigung teilweise von weit her und wurden vor der Heimreise verköstigt, und die Sargträger, die eine schwere Arbeit zu verrichten hatten, wurden ebenfalls bewirtet.

Aber nicht alle Trauernden sind in der Lage, dieses gesellschaftliche Angebot wahrzunehmen, aus finanziellen oder auch aus gefühlsmäßigen Gründen. Eine Beerdigung kann als sehr belastend erlebt werden und die Trauernden möchten sich eher zurückziehen, als sich in einer Gesellschaft aufzuhalten. Sie wollen sich vielleicht der Verstorbenen eher im Stillen erinnern. Für sie kann ein Lachen vielleicht eher verletzend und unpassend wirken.

Manche Sterbenden planen ihre Beerdigung und die anschließende Trauerfeier selbst. Sie haben Vorstellungen und Wünsche, wie ihre letzte Feier gestaltet werden soll.

Es kann etwas Tröstliches sein und den Schrecken vor dem Tod nehmen, wenn man sich vorstellt, wie alle zusammen feiern, auch wenn man selbst nicht mehr daran teilnehmen kann.

Auf jeden Fall können und sollen Angehörige selbst entscheiden, was das Passende ist, wie der Abschied von den Verstorbenen sein darf.

Zum Schluss eine Frage: Was ist der Leichenschmaus? Ist er ein Trostspender oder das Allerletzte?

Erika Staudenmaier

Kürzlich hörte ich morgens im SWR 1 Radio diesen in - www.kirche-im-swr.de. veröffentlichten Beitrag von Pfarrerin Ute Haizmann aus Weinheim. Ich fand ihn so tröstlich und Mut machend in diesen Zeiten, dass ich ihn gerne mit Ihnen teilen möchte.

Claudia Schumann

MANNA. WAS BRAUCHEN WIR?

Was brauchen wir? Was ist wirklich nötig, um ein gutes Leben zu führen?

Eine Geschichte der Bibel erzählt davon, wie Menschen aus dem Volk Israel versuchen, eine Antwort auf diese Frage zu finden. Gerade noch hatten sie gefeiert, dass sie der Sklaverei in Ägypten entkommen waren. Freiheit! Glücklicherweise leben können. Aber es dauert nicht lange, da stehen sie vor neuen Problemen: Ihr Weg in die neue Heimat – durch die Wüste hindurch –, der ist unglaublich anstrengend. Zu anstrengend, finden viele. Ihre Sehnsucht nach Freiheit haben sie schnell vergessen. Jetzt ist es die Sicherheit von früher, nach der sie sich sehnen. Die brauchen wir, so meinen sie. Die Menschen sind enttäuscht und müde. So müde, dass sie nicht nach vorne schauen, nur noch nach hinten.

Mose, der sie in die Freiheit geführt hatte, denkt anders: Wir brauchen den Blick nach vorne, auch wenn wir nicht wissen, was kommt. Wir brauchen Vertrauen. Gott wird uns einen Weg in die Zukunft zeigen.

Am nächsten Morgen finden sie, womit sie in der Wüste nicht gerechnet hatten. Sieht aus wie Hagelkörner oder kleine Beeren, und entpuppt sich als essbar. Es gibt ihnen Energie. „Manna“ nennen sie es. Himmelsbrot.

Sie sammeln, was sie für diesen Tag brauchen, nicht mehr. Manche wollen lieber einen Vorrat anlegen, aber der verdirbt in der Wüste. Das Himmelsbrot gibt ihnen immer nur Kraft für einen Tag. Am nächsten Morgen sammeln sie wieder. Sie üben zu vertrauen: Gott wird auch morgen da sein. Morgen werde ich wieder etwas finden, was mir Kraft gibt.

Vielleicht hatte Jesus diese Geschichte im Hinterkopf, als er Jahrhunderte später seinen Jüngern das Vaterunser beigebracht hat. „Unser täglich Brot gib uns heute“. Hilf mir herauszufinden, was ich heute brauche. Für diesen Tag.



Pfarrerin Ute Haizmann, Weinheim

Kraft, Freundschaft, Gottvertrauen, Menschen an meiner Seite. Manna, Himmelsbrot für heute.

In Heidelberg haben eine evangelische Gemeinde und die Diakonie zusammen ein Café gegründet, dem sie den Namen Manna gegeben haben. Für Leute, die wenig Geld haben oder sich über ein Gespräch freuen. Kurse kann man da auch belegen: zusammen kochen oder sich am PC fit machen lassen. Ich glaube, solche Ideen und Menschen, die anderen helfen, die sind auf ihre Weise auch Manna. Himmelsbrot, das wir füreinander sein können.

Bibeltext: 2. Mose 16, 11ff.



Wir nehmen Abschied

von unserer
ehrenamtlichen Mitarbeiterin

Ruth Hefter

†13.02.2022

WIR VERMISSEN SIE

ASSISTIERTER SUIZID

VERSUCH EINER ANNÄHERUNG

Das Thema assistierter Suizid ist angesichts der aktuellen Situation vielleicht etwas in den Hintergrund getreten. Aber es ist ein Thema, das wichtig ist und komplex. Es erscheint sehr sinnvoll, sich frühzeitig damit auseinander zu setzen. Das gilt für jeden Einzelnen, jede Einzelne von uns, das gilt aber noch viel mehr als Hospizmitarbeitende und als „Institution“ Hospiz. Welche Haltung hat Hospiz zum Thema assistierter Suizid? Wie kommt man zu einer Haltung? Kann es überhaupt eine einheitliche Haltung zu diesem Thema geben?

Hier zunächst einmal die Fakten:

Darum geht es:

Geschäftsmäßige Förderung der Selbsttötung §217 StGB

(1) Wer in der Absicht, die Selbsttötung eines anderen zu fördern, diesem hierzu geschäftsmäßig die Gelegenheit gewährt, verschafft oder vermittelt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.

(2) Als Teilnehmer bleibt straffrei, wer selbst nicht geschäftsmäßig handelt und entweder Angehöriger des in Absatz 1 genannten anderen ist oder diesem nahesteht.

Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts vom 26.02.2020:

Das Gericht hat am 26.02.2020 den §217 des Strafgesetzbuches, wonach die geschäftsmäßige Förderung der Selbsttötung unter Strafe steht, für verfassungswidrig und damit für nichtig erklärt.

In seiner Begründung führt das Gericht u.a. aus: „Das allgemeine Persönlichkeitsrecht (Art. 2 Abs. 1 i.V.m. Art. 1 Abs. 1 GG) umfasst als Ausdruck persönlicher Autonomie ein Recht auf selbstbestimmtes Sterben. b) Das Recht auf selbstbestimmtes Sterben schließt die Freiheit ein, sich das Leben zu nehmen. Die Entscheidung des Einzelnen, seinem Leben entsprechend seinem Verständnis von Lebensqualität und Sinnhaftigkeit der eigenen Existenz ein Ende zu setzen, ist im Ausgangspunkt als Akt autonomer Selbstbestimmung von Staat und Gesellschaft zu respektieren.... All dies lässt unberührt, dass es eine Verpflichtung

zur Suizidbeihilfe nicht geben darf.“

Der § 217 StGB ist in seiner jetzigen Form für nichtig erklärt worden, aber es ist noch kein neues Gesetz verabschiedet worden, sodass rechtliche Freiräume entstanden sind.

Was bedeutet das?

Nach wie vor gibt es sehr viele Fragen rund um den § 217. Zum einen sind die Begrifflichkeiten ebenso zahlreich wie verwirrend. Welche sind die korrekten Termini, die zu verwenden sind und wo unterscheiden sie sich? Manche Begriffe sind veraltet und durch neue ersetzt worden. Es stellen sich Fragen im medizinischen Bereich, im kirchlichen und ethischen Kontext und Fragen zur Bedeutung des §217 für unterschiedliche Kulturen.

Welche Fragen stellen sich der Hospizbewegung?

Am 17.11.2021 gab es zu diesem Thema eine Klausurtagung für hauptamtlich Mitarbeitende von Hospiz Ulm. Ziel war eine emotionale Annäherung, um die eigene Haltung zu diesem schwierigen Thema zu finden. Und es stellte sich auch sehr schnell heraus, dass es nicht einfach ist, eine eindeutige Position zu beziehen.

Der Vorstand von Hospiz hatte diese Tagung vorbereitet und war vorab schon zu der Überzeugung gelangt: „Bei Hospiz Ulm wird es keinen assistierten Suizid geben.“ Was bedeutet das jetzt aber in der konkreten Umsetzung. Was bedeutet es zum einen für den stationären Bereich, was bedeutet es zum anderen für den ambulanten Bereich. Sehr schnell zeigte sich, dass die Vorstandsentscheidung erst ein Anfang sein kann.

Ein Anfang für eine Auseinandersetzung mit diesem Thema, welches so vielschichtig ist. Viele Äußerungen, Erfahrungen und Erzählungen von Kolleg*innen überraschten oft und ließen immer wieder neu auf das Thema blicken. Es zeigte sich, dass es in der Praxis sehr viele Fragen geben kann, die trotz „klarer Ansage“ nicht einfach zu beantworten sind.

„Wie können wir Menschen begegnen, die den Wunsch nach einem begleiteten Suizid an uns herantragen?“

„Was bedeutet für mich Selbstbestimmung?“

„Wo beginnt und endet für mich ‚Beihilfe

zum Suizid?“,

„Was ist meine persönliche Haltung zu Suizidassistenz?“

Gegenseitige Wertschätzung, die den Verlauf der Klausurtagung prägte, machte eine offene Diskussion möglich. Das macht die Arbeit bei Hospiz Ulm aus und ist auch der ausgezeichneten Moderation von Adelheid Schmidt zu verdanken, die diese Klausur-Tagung als Coach begleitete.

Es wurde im Laufe der Tagung immer wieder deutlich, welche Unterschiede es zwischen Station und ambulantem Dienst gibt. Im ambulanten Bereich muss der Fokus nicht nur auf dem Menschen liegen, der den assistierten Suizid für sich in Erwägung zieht. Hier müssen auch die ehrenamtlich Begleitenden im Blick bleiben, die vielleicht als Begleitung angefragt werden. Was bedeutet das für mich, als Ehrenamtliche, wenn ICH PERSÖNLICH um Assistenz gebeten werde. Wie weit geht Begleitung? Wie definieren wir als Hospiz unsere Kernaufgabe, „niemanden allein sterben zu lassen“?

Bei allen Diskussionen wurde eines deutlich: Es ist wichtig im Gespräch zu bleiben!

Dabei zeigte sich einmal mehr, wie schwierig Kommunikation ist. Wie notwendig es ist, ganz klar zu definieren und wie unterschiedlich Dinge verstanden werden können. Womöglich gibt es nicht die eine unumstößlich richtige Entscheidung. Aber es ist wichtig, sich selbst eine Meinung zu bilden und sich mit diesem Thema auseinander zu setzen. Es geht darum, sich gedanklich mit einer Situation auseinander zu setzen, auf die sich vorzubereiten so schwierig ist. Folgerichtig sollen deshalb noch weitere Gespräche in verschiedenen Formaten zu diesem Thema mit allen Haupt- und Ehrenamtlichen bei Hospiz Ulm stattfinden.

Bei allen Diskussionen wurde eines deutlich: Wir bleiben Ansprechpartner für die Menschen mit Suizidabsichten. Wir versuchen im Gespräch herauszufinden, wieso ein Weiterleben so nicht mehr möglich erscheint, und was helfen könnte. Auch wenn ein aktives Mitwirken von unserer Seite aus nicht erfolgen wird.

Es ist wichtig im Gespräch zu bleiben – immer!

Ulrike Schmidt-Bommas

BEI HOSPIZ ULM WIRD ES KEINEN ASSISTIERTEN SUIZID GEBEN

1. Externe Dienstleister dürfen im Hospiz Ulm nicht beraten.
2. Wir organisieren nichts und wir nehmen nicht teil.
3. Wir sind immer offen für Gespräche mit den Menschen.
4. Wenn jemand im Vorfeld sagt, er will assistierten Suizid im Hospiz in Anspruch nehmen, dann wird er informiert, dass dies bei Hospiz Ulm nicht möglich ist.
5. Sterbefasten ist kein Suizid.
6. In den Aufnahmevertrag des stationären Hospizes wird der Punkt aufgenommen, dass kein assistierter Suizid durch Externe und Interne erlaubt ist.



Claudia Schumann

EINDRÜCKE AUS DER TRAUERGRUPPE

von: Trauergruppe

an: Frau Müller-Götz

Betreff: Grüße aus dem Leben

Liebe Frau Müller-Götz, liebe Frau Schwämmle,

es ist nun einige Zeit her, dass wir durch Sie beide das wunderbare Trauerseminar im September/Okttober/November letzten Jahres erleben durften und neue Perspektiven, Empfindungen und Begegnungen auf unseren jeweils so individuell gestalteten Wegen gewonnen haben. Der Kontaktaustausch unter uns Trauernden blieb dann tatsächlich nicht ohne Folgen...! Irgendwie sind wir beisammengeblieben. Mal ein gemeinsamer Spaziergang hier, mal ein Kaba-Amaretto-Treffen dort und zuletzt eine wirklich, wirklich nette Kaffee-Kuchen-Runde bei Gastgeberin Eva. So, wie man eben konnte und wollte.

Aus unserer letzten Begegnung gingen wir alle sehr positiv heraus. So positiv, dass sogar bei dreien in der Folge der PCR-Test anschlug! Ja, so halten wir zusammen und meistern auch dieses Erlebnis gemeinsam. Die Isolation ist in den kommenden Tagen herum und allen geht es so weit gut (mit unterschiedlichen Verläufen).

An dieser Stelle dachten wir, einen kleinen Gruß wollen wir Ihnen zukommen lassen, damit Sie sehen: Ihre wunderbare, so wertvolle Arbeit hat weitere Früchte getragen und wir werden sie mit Dankbarkeit hegen und pflegen.

Und wir haben noch einiges vor! Die Isolation lässt so manchen kreativ werden und so entstand zuletzt der Traum, wir „Lichtblicke“ (unsere WhatsApp-Gruppe trägt den Namen Lichtblick) werden uns alle bald in der Toscana einfinden, wo alle auf ihren Geschmack kommen: Susanne will mit Pferd durch die Hügel reiten, ich hätte ein fleißiges Trüffelschwein zur Hand, abends sitzen alle an einem acht Meter langen herrlich gedeckten Tisch mit allen nur denkbaren Köstlichkeiten und unter dem Tisch binden unsere Kinder all‘ unsere Schnürsenkel zusammen. Ein Rückreisedatum gibt es nicht.

Sie sehen, es bleibt spannend und vielversprechend!

Liebe Frau Müller-Götz, liebe Frau Schwämmle, Sie beide sind ein wichtiger Meilenstein auf unseren individuellen Wegen durch die Trauer und das Leben. Egal, wo unsere Ziele sind, uns alle verbindet diese positive Erinnerung und ich spreche für alle, wenn ich Ihnen beiden dafür nochmals unseren herzlichsten Dank ausspreche! Wir freuen uns wirklich sehr, dass das Schicksal so wirkt und sicher hat es wieder irgendwie so sein müssen! Ich hoffe darüber hinaus, dass nun bald für alle wieder eine besser zu bewältigende Normalität einkehrt - auch und vor allem im pflegerischen und palliativen Bereich. Leben und Tod bleiben als Ereignis von Corona relativ unberührt, „das passiert eben“. Aber am Anfang und Ende unserer Existenz sind unsere unterschiedlichen Wege maßgeblich durch den Geist der Zeit geprägt. Corona bringt viele Veränderungen und wir wissen nicht genau, welche davon kurz- oder langfristig, gut und weniger gut sein werden. Im Umgang mit Leben und Tod können und dürfen wir nicht halblebig sein.

Ich und wir wünschen Ihnen und Frau Schwämmle, aber auch allen anderen, die sich dieser liebevollen, sensiblen und besonderen Berufung hingeben, einen guten Halt im Hier und Jetzt, denn genau dieser Moment ist der einzig wichtige.

In der Hoffnung, Sie mögen wohlauf sein und vor allem bleiben, grüße ich Sie herzlich,

Lynn mit Anne, Lena, Susanne, Eva, Susanne, Jutta, Suse & Reiner

Andrea Müller-Götz an Trauergruppe

Betreff: Grüße aus dem Leben

Guten Tag an Sie alle,

tausend lieben Dank für die warmherzigen und wohltuenden Worte.

Es ist wunderbar zu sehen, wie Sie sich gegenseitig unterstützen und Zeit miteinander verbringen.

Das ist genau das, was mich höher springen lässt und es freut mich, dass die Impulse gut von Ihnen aufgenommen worden sind.

Lichtblicke: Das empfinde ich als wunderbaren Namen für Ihre Gruppe und es ist schön, dass ich daran teilhaben darf.

Beim Lesen ging mir das Herz auf und ich freue mich riesig darüber, wie Ihr Trauernde Euch gefunden habt!

Sich gegenseitig unterstützen – das ist genau die Idee einer Trauergruppe.

Liebe Grüße von

Andrea und Anette

STATISTIK BEREICH TRAUER 2021

Im Bereich Trauerbegleitung sind 2 hauptamtliche und 15 ehrenamtlich Mitarbeitende tätig. Es gibt regelmäßige Supervisionen.

Es gab 13 Einzelbegleitungen von ehrenamtlich Mitarbeitenden und 129 Einzelberatungen von hauptamtlich Mitarbeitenden.

Trauercafé Hospiz Ulm

Jeden 1. und 3. Freitag im Monat von 16 Uhr bis 17.30 Uhr. Jeweils 2 geschulte ehrenamtliche Mitarbeitende leiten das Trauercafé.

Teilnehmende insgesamt: 43 Personen

Feste Trauergruppen

Zwei Zoom-Trauergruppen wurden im Frühling angeboten, doch es gab zu wenig Interessierte für dieses Format.

2 Trauergruppen mit je 5 Terminen und je 9 Trauernden fanden statt. Sie wurden von 1 hauptamtlichen und 1 ehrenamtlichen Mitarbeiterin geleitet.

Und es gibt bereits eine **Warteliste** für die nächste Gruppe.

Familientrauernachmittage

Insgesamt konnten 2 von 5 Terminen stattfinden.

Teilnehmende: 8 Personen (2 Erwachsene, 6 Kinder/Jugendliche)

Leitung: 2 hauptamtliche und 2 bis 5 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen

Angebote im Bereich Trauer

Zoom: „Aberkannte Trauer“ für Ehrenamtliche (2 Termine)

Weiterleben nach Suizid (Akademie)

Keine Angst vor fremdem Tränen (Akademie)

Workshop AWO Neu-Ulm – Abschied und Trauer, Friedhofsführung für den neuen Kurs - Bestattungsformen

Viele Angebote der Akademie mussten wegen Corona ausfallen!



MUT

EIN GEDANKEN
AUSTAUSCH

A: Hallo, Mut!

M: Hallo

A: Was bedeutet das denn: Mut?

M: Wie heißt du?

A: Almut

M: Na, dann hast du den Mut ja schon im Namen.

A: Das A von der Angst auch.

M: Dein A heißt allzeitig oder edel.

A: Ein neunjähriger Junge stellte fest: Um Mut haben zu können, brauche ich Angst. Wenn ich die Angst überwunden habe, bin ich mutig.

M: Das ist philosophisch klug. Was fällt dir ein zu Mut?

A: Mutiges Handeln kann ich zuvor abwägen, überlegen und planen, ich kann aber auch sehr spontan mutig sein.

In der Zeit des Nationalsozialismus brach eine polnische Zwangsarbeiterin auf der Straße erschöpft zusammen. Eine Frau nahm sie mit nach Hause und gab ihr zu essen und zu trinken. Die Frau wurde aufs Polizeirevier bestellt. Sie hatte einfach gehandelt, ohne viel zu überlegen.

Dieselbe Frau versteckte ein jüdisches Ehepaar in ihrem Haus. Dies überlegte sie sich vorher gut und tat es dann. Die Frau sah die Notwendigkeit und nahm die Folgen ihres Handelns in Kauf. Diesen Mut empfinde ich als Lebenseinstellung, als Haltung.

Mutig finde ich Menschen, die sich einsetzen, wo sie Unrecht erleben.

Mut fängt im Kleinen an, Mut kann wachsen.

Mutig finde ich Menschen in Russland, die es öffentlich wagen, den Krieg zu benennen, obwohl sie dafür in Haft kommen können. Mutig handeln, auch wenn ich mich machtlos fühle.

Ein Achtzigjähriger sieht eine andere Seite: Mut – eine Schwelle zu überschreiten, etwas zu wagen. Danach fühlt man sich gut. Mut zu haben darf auch Spaß machen. Ja, das gehört auch dazu.

M: Du weißt doch schon alles!

A: Mir ist noch mehr eingefallen. Es gibt viele Begriffe, in denen „mut“ vorkommt: Demut Anmut Sanftmut Edelmut Gleichmut Wage-
mut Schwermut Freimut Übermut Wankelmut Hochmut Vermutung Mutmaßung

Das „Gemüt“ wird in einem Lied besungen.

M: Mut können wir uns auch zusprechen.

A: Bei meinem Vater habe ich erlebt, dass auch Mut dazu gehörte, ins Hospiz zu gehen.

Almut Holdik

PSALM 23

In diesen Tagen begegnet mir in den Texten, die ich lese, im Radio oder in Gottesdiensten der Psalm 23 häufiger als sonst.

Vielleicht bin ich aufmerksamer, verletzlicher, durchlässiger geworden?

Im März 2022 gerät unsere europäische Welt aus den Fugen.

Noch immer spannt sich die Corona-Pandemie über alle Lande. Politikerinnen und Politiker bemühen sich um einen Umgang mit der Infektion, die „Normalität“ in unser Leben zurückbringen soll – aber was ist „Normalität“?

Denn gleichzeitig tobt dieser furchterliche unerbittliche Krieg in der Ukraine.

Meine Freundin lebt in Polen. So nah ist der Krieg.

Friedensgebete, Hilfsgüter versenden, Menschen empfangen. Sicherheit geben in Not und Angst.

Bilder von Verabschiedungen im stationären Hospiz kommen mir vor Augen.

Ist ein Gast gestorben, bieten wir den Angehörigen das Ritual einer Verabschiedung im Zimmer, am Bett der Verstorbenen an.

Ich führte dies immer so durch, dass ich zuvor mit den Trauernden besprach, welche Form der spirituellen Feier sie sich vorstellen könnten. Sollte die Abfolge durch religiöse, christliche Worte, Lieder, Gebete geführt sein oder geprägt durch weltliche Gedichte und Gedanken. Auf jede Form der Verabschiedung konnte ich mich gut einlassen.

Regelmäßig begegnete mir auch hier der 23. Psalm, den zu hören sich Angehörige gewünscht hatten, unabhängig davon, in welcher Weise die Verabschiedung sein sollte. Sie sprachen die offensichtlich vertrauten Verse mit.

Vielleicht fanden sie Trost in den Worten, die Zuflucht, Zuversicht und Hilfe anbieten.

Es bewegte mich sehr und gab mir immer zu denken, dass in diesen emotionalen Stunden der Psalm 23 als Text vergangener Tage Schutz schenkt und dass das Lernen von Texten in jungen Jahren ein Schatz für spätere Zeiten werden kann.

Psalm 23

1-

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.

2-

Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischen Wasser.

3-

Er erquicket meine Seele.
Er führet mich auf rechter Straße um seines
Namens willen.

4-

Und ob ich schon wanderte im finstern Tal,
fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir,
dein Stecken und Stab trösten mich.

5-

Du bereitest vor mir einen Tisch
im Angesicht meiner Feinde.
Du salbest mein Haupt mit Öl
und schenkest mir voll ein.

6-

Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen
mein Leben lang,
und ich werde bleiben im Hause des HERRN
immerdar.

Nach Martin Luther, 2017

Die Worte können sich uns auch durch andere
Übersetzungen erschließen:

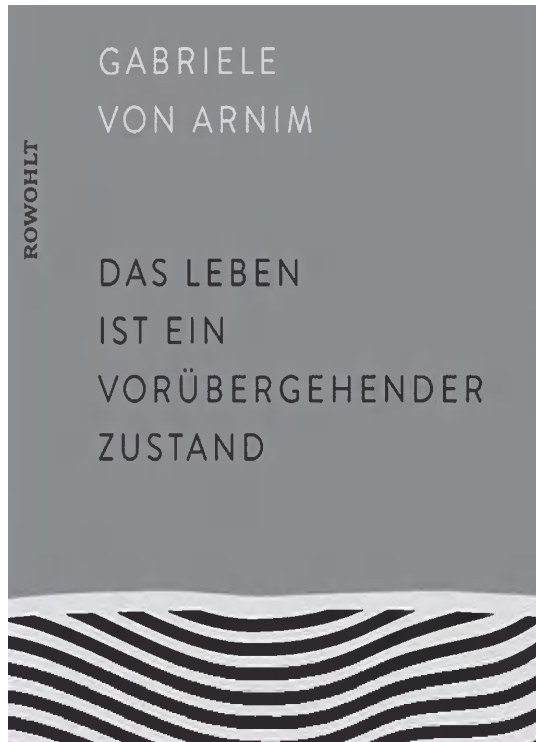
Bibel in gerechter Sprache

Einheitsübersetzung

Genfer Übersetzung

Buber - Rosenzweigübersetzung

Almut Holdik



Wie gern hat er den Witz erzählt: „Kommt ein Mann in eine Kneipe, in der man Geburtstag feiert. Der Mann wird fünfzig, sagt der Wirt und zapft dem neuen Gast ein Bier, der sein Glas hebt, dem Jubilar zuprostet und hinüber-ruft: „Biste auch schon auf'm Heimflug.“

Gabriele von Arnim beschreibt in ihrem Buch zehn Jahre ihres Lebens mit dieser Aufgabe: Wie liebt und hütet man den Mann, der an dem Tag zusammenbricht, an dem man ihm gesagt hat, man könne nicht mehr leben mit ihm? Was tun, wenn das Schicksal zweimal auf dieselben stürzte? Wenn auch sie krank würde, und es immer schwieriger würde, nicht zu hadern?

Im 1. Kapitel DER TOD beschreibt von Arnim, wie ihr geliebter Mann stirbt. Wie oft hatte ich ihm in den letzten Wochen zugeflüstert, dass er nicht für mich leben müsse, dass er seinen Weg gehen solle. Oder aber: „Wenn du stirbst, bringe ich dich um!“ Sehr gefühlvoll beschreibt sie die letzten Tage – zu Hause, wie versprochen –, in denen er nichts getrunken und gegessen hatte. Ein langer Kampf und Weg. Sein Beruf war die Mitteilung. Sein Fluch das Verstummen. Nach siebenundvierzig Tagen auf der Intensivstation, gut vier Mo-

nate in der Rehaklinik und neuneinhalb Jahren als Pflegefall zu Hause, hat er sich auf den Heimflug gemacht.

Ein Handwerker, der ihn oft gesehen hatte, schreibt: „Ich habe vom Tod Ihres Mannes gehört. Das müssen wir ihm jetzt gönnen“.

Schön ihre lyrischen Wortfindungen, ihre schöne Sprache:

„Jetzt also gilt es, verschlossene Seelentüren zu entriegeln, die Einfallstore für Gefühle zu öffnen.“

„Und wenn sich Beschönigungs- und Vertuschungsputzen mit feisten Backen lächelnd ins Bild drängen.“

„Ob es beim Abschied vom Leben auch hilft, sich in aller Traurigkeit sagen zu können, dass man dort im Leben glücklich war?“

Nach seinem Tod und vielen, vielen schweren Wochen, endlich ein Lichtblick: „Während ich Dir schreibe, wehen neben mir zarte Gräser kupferfarben in der Nachmittags-sonne. Und ein kleines Glockenspiel singt im Wind“

Sie wird auch sehr direkt und scheut sich nicht, die Wahrheit zu beschreiben. „Scheiße“ zieht sich durch das Buch. Er sagt: „Nun am Ende, widerfahre ihm dies, diese Scheiße.“

Und immer wieder Humor: „Einmal haben sie vergessen, ihm Wasser anzuhängen. Er dehydriert. ‚Rettungsstelle‘, japst eine panische Ärztin. Und weil es gerade keinen Krankenwagen gibt, wird er auf eine Schrage geschnallt, ein Pfleger schiebt, ein zweiter hält eine Infusion in der Hand, und so traben sie in herrlichem Sonnenschein zur benachbarten Klinik. ‚Komatös‘, höre ich sie rufen. Eine fast surreale Szene.“

Sie hat erfolglos gedroht, geweint, gefleht: „Ich brauche Hilfe“, rufe ich, „ich nicht!“ antwortet er ruhig.

Beide wollen einen Grabplatz aussuchen: „Willst du später dort liegen mit mir?“ Er will. Und grinst. „Als hättest du mir gerade einen Heiratsantrag gemacht“, sagt er, „fürs Jenseits“.

Manchmal muss ich laut lachen.

„Ach“, hat kürzlich ein Freund geseufzt, „was für ein Geschenk, das Glück dieser zehn Jahre gehabt zu haben“. Manchmal klingen

Sätze beindruckend gut, „bevor man die Farbe abkratzt.“ Aus Kapitel 6 WIRKLICHKEIT UND WAHRNEHMUNG. Lesenswert, wie das ganze Buch!

In ihrem Kapitel SEIN UND WOHNEN beschreibt Frau von Arnim, für mich lehrreich und voller Lyrik, wie sie durch seine Krankheit lernte, zu „wohnen“! Das Haus wird für den Patienten umgebaut, aber auch für ein Sein, des Wohnens, des Ankommens, des Essens. Es soll ein Park, ein Bunker, eine Höhle, eine Zuflucht werden. Zu Hilfe nimmt sie schöne Erinnerungen aus ihrer Kindheit. Das Kapitel endet: „Wohnungen verpetzen uns“.

Im 9. Kapitel IMMER ZU HAUSE erzählt sie von den Vorlesern. Ein empfindsamer, vergnügter, couragierter Haufen von sehr unterschiedlichen Menschen. Aber auch von den wohlwollenden Freunden, die wegbleiben, nicht mehr einladen, die sagen: „Ich bin nicht mehr gekommen, weil ich nicht aufdringlich sein wollte“.

In der Todesanzeige schreibt sie: Zehn Jahre lang hat er seine Krankheit mit Würde gelebt – mit Witz und Wut und Kraft.

Eine gute Freundin von mir, deren Mann vor nicht allzu langer Zeit verstorben ist, hat mir dieses Buch empfohlen. Sie hat in dem Wechselbad der Verzweiflung, der Trauer und des sich Verlierens eine große Hilfe in dem Buch gefunden. Sie fühlte: „Ich bin nicht allein!“ Also, ist das ein Buch für Betroffene? Nicht nur! Ich bin von dem Buch sehr fasziniert und schließe mich Sten Nadolny an: „Ein unglaubliches Buch. Eine heilende Zustimmung.“

Ulrike Sauer

Gabriele von Arnim 1946 in Hamburg geboren, studierte Soziologie und Politikwissenschaften und promovierte. zehn Jahre hat sie als freie Journalistin in New York gelebt. Sie schrieb für die ZEIT und die SÜDDEUTSCHE. Arbeitet als Moderatorin für ARTE, SDR/SWR und SRF. Sie schreibt Rezensionen, moderiert Lesungen, hat mehrere Bücher veröffentlicht und lebt in Berlin.

Angst

Angst vor der Geschichte
Angst vor sich selbst,
Sich in sich zurückzuziehen
Aus Angst vor der Welt
Angst auszuberechnen, sich zu blamier'n,
Sich aufs Eis zu wagen,
Angst, zu erfrier'n.
Einfach Angst zu verblöden
Vor der Endgültigkeit
Sich an alles zu gewöhnen,
Aus Angst vor der Zeit
Angst zu verblöden, bereits mundtot zu sein
Angst stellt ruhig, Angst kricht klein.

Angst braucht Waffen
Aus Angst vor dem Feind,
Obwohl keiner so recht weiß:
Wer ist damit gemeint?
Angst überholt zu werden,
Angst vor Konkurrenz
Angst vor der Dummheit,
Vor ihrer Intelligenz.

Angst als Methode angewandt,
Das Einschüchtern ist geplant
Angst stellt ruhig, Angst kricht klein
Angst vor dem Ende
Angst, rauszugehen,
Wir sind uns alle verdächtig.
Angst in die Augen zu sehen
Angst vor Gefühlen
Angst vor Zärtlichkeit
Angst aus Erfahrung,
Zu viel Vertraulichkeit.

Angst ferngelenkt zu werden
Angst vor dem Aus
Es allen recht zu machen
Angst frisst auf.
Angst sich zu wehren
Angst alleine zu sein
Angst vor der Angst
Wir schlafen ein.

Angst vor der Angst.
Wir schlafen ein.

Songtext von Herbert Grönemeyer



NEUE GESICHTER BEI HOSPIZ ULM



Doris Nägele

Ich bin 57 Jahre alt und bin seit 01.04.2021 Mitarbeiterin im stationären Hospiz in Ulm. Ursprünglich als Bankkauffrau ins Berufsleben gestartet, begann mein pflegerischer Werdegang 2003 am Universitätsklinikum Ulm.

Dort habe ich insgesamt

18 Jahre gelernt und gearbeitet, vorwiegend im Bereich der Intensiv- und Intensivüberwachungspflege. In dieser lehrreichen Zeit wurden mir wertvolle Weiterbildungen ermöglicht, unter anderem zur Fachkraft für kinästhetische Mobilisation und zur Praxisanleiterin. In dieser Funktion war ich fast 9 Jahre als Praxisanleiterin der Schule für Pflegeberufe für die Stationen der Inneren Medizin und der Gynäkologie zuständig.

Aufgrund struktureller Veränderungen und der allgemeinen Entwicklung der Situation in der klinischen Pflege, die immer weniger Zeit und Raum bietet für die Pflege kranker Menschen, so wie ich sie verstehe, hat mich die Suche nach neuen beruflichen Wegen

hier ins Hospiz Ulm geführt. Und nach nunmehr fast einem Jahr an diesem besonderen Ort kann ich sagen: was für ein Glücksfall! Ich durfte und darf hier täglich eine ausgesprochen wertschätzende, fürsorgliche und umfassende Pflege der uns anvertrauten Gäste sowie ihrer Angehörigen erfahren, und auch ein offenes und herzliches Willkommen als neue Mitarbeiterin spüren.

Neben der Zeit, die ich mir hier für die Betreuung und Pflege der Gäste nehmen kann, ist es vor allem dieses schöne Miteinander im interdisziplinären Team, das ich als bereichernd und erfüllend empfinde. Jeder kann und darf von jedem lernen, und auch nach einem Jahr hier lerne ich täglich fachlich und persönlich dazu - nicht nur von den erfahrenen Kolleginnen und Kollegen, sondern ganz viel auch von unseren Gästen und ihren Angehörigen, die in ganz besonderen Lebenssituationen zu uns kommen und sich uns anvertrauen.

Und so bestätigt sich für mich immer wieder ein Satz, den mir eine liebe Kollegin am Anfang meiner und am Ende ihrer Arbeitszeit im Hospiz einmal mitgegeben hat: „Arbeit im Hospiz war für mich vor allem auch eines: Lebensschule.“



Petra Büchler

Ich bin 54 Jahre alt, verheiratet, lebe in Illerrieden und habe vier erwachsene Kinder.

Nach 20 Jahren in der ambulanten Pflege, der ich noch im Minijob weiter treu bin, und einigen Jahren in der ambulanten

Hospiz- und Trauerarbeit bin ich glücklich, dass ich den Mut gefunden habe, mich nochmal zu verändern: Nun habe ich im stationären Bereich angefangen!

Mein Start hatte sich durch einen Wadenbeinbruch leider um zwei Monate verzögert, aber dann wurde ich so herzlich und mit so viel Wertschätzung empfangen, wie ich es nie zuvor erlebt hatte.

Ich hätte es im Ulmer Hospiz nicht besser treffen können und bin dankbar für die bereichernde Arbeit und das tolle Team, das uns alle auch durch diese schwierigen Zeiten trägt.

Genießen kann ich die wertvolle Zeit, die wir unseren Gästen hier meistens schenken können und ich bekomme nochmal einen anderen Blick auf die wirklich wichtigen Dinge des Lebens.



Valerie Brand

Ich bin 31 Jahre alt und arbeite seit Oktober 2021 im stationären Hospiz. Die letzten zehn Jahre habe ich in verschiedenen Krankenhäusern gearbeitet. Zuletzt auf einer Intensivstation. Da der Krankenhausalltag immer mehr fordert und

weniger nach den Bedürfnissen der Patienten gearbeitet wird, entschied ich mich für das Hospiz. Schon das Betreten der Station strahlt Geborgenheit und Sicherheit aus. Im Vordergrund stehen die individuellen Bedürfnisse unserer Gäste. Jeder darf sein wie er ist, und jede Art der Gefühle werden wahr- und angenommen. Es wird gelacht, geweint, gelebt und gestorben. Aber auch wir Pflegenden dürfen Mensch sein. Noch nie habe ich mich in einem Team so wohl gefühlt wie in diesem. Ich bin unheimlich dankbar dort arbeiten zu dürfen und dort meine Vorstellung der Pflege ausleben zu können.



Corinne Klingler

Ich habe am 01. Februar 2022 im stationären Hospiz als Sozialdienst begonnen.

Ich bin Diplom-Sozialwirtin, 38 Jahre alt und wohne zusammen mit meinem Freund in Ulm auf dem oberen Eselsberg.

Meine Freizeit verbringe ich gerne in der Natur beim Wandern, Klettern oder Radfahren. Auch die Musik und vor allem das Tanzen ist eine große Leidenschaft von mir.

Mein beruflicher Schwerpunkt lag bislang in der Betreuung und Beratung von Menschen mit Behinderung oder psychischer Erkrankung. Hier habe ich bei der BruderhausDiakonie in unterschiedlichen Einrichtungen und Funktionen gearbeitet: in der Betreuung, als Sozial-/Fachdienst und in der Leitung sowohl im ambulanten als auch stationären Bereich.

Als ich letzten September die Stellenausschreibung „Sozialdienst im Stationären Hospiz“ in der Zeitung entdeckt habe, hat mich dieses Thema nicht mehr losgelassen und im wahrsten Sinne des Wortes „bewegt“. Je mehr ich über das Hospiz erfahren und das Haus und die Menschen, die hier arbeiten, kennen lernen durfte, umso mehr war ich begeistert von der tollen Atmosphäre und der Haltung, wie hier mit den Gästen und miteinander umgegangen wird.

Mit all seinen engagierten und vielseitigen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden ist Hospiz Ulm für mich wie ein großes buntes Mosaik-Bild, in dessen Zentrum schwerkranke und sterbende Menschen und ihre Angehörigen stehen. Miteinander verbunden und gehalten sind die Mosaik-Steinchen durch ihr gemeinsames Fundament – der Hospizgedanke: Leben bis Zuletzt. So trägt jedes Mosaik-Steinchen seinen Teil dazu bei, dass die Menschen, die sich uns anvertrauen, eine würdevolle und liebevolle Begleitung bekommen.

Ich freue mich sehr darüber, nun auch ein Teil von Hospiz Ulm zu sein und mit meinem Mosaik-Steinchen die kleine Lücke im Sozialdienst wieder zu füllen.

Zahlenspiegel für 2021



Ehrenamtliche insgesamt

Begleitungen gesamt

Nächtliche Begleitungen in stationären Einrichtungen

Ambulant

Ambulanter Kinder- und Jugendhospizdienst

In Heimen

In Krankenhäusern

Im stationären Hospiz

Trauerbegleitungen

Stationäres Hospiz

Anmeldungen

Aufnahmen

Belegtage

Beratungs- Informationsgespräche

Ambulanter Bereich

Ambulanter Kinder- und Jugendhospizdienst

stationärer Bereich

EA-Stunden insgesamt

Im ambulanten Bereich, Erwachsene

Ambulanter Kinder- und Jugendhospizdienst

Im stationären Hospiz

In anderen stat. Einrichtungen

Trauerarbeit

Hospiz Café/ Impuls

Gesprächscafé Palliativstation

Fortbildung und Öffentlichkeitsarbeit

Arbeitskreise, Supervisionen und Hospiztreffs

Vorstands- u. Hintergrundarbeit

Veranstaltungen Ulmer Hospiz Akademie

Zusätzliche Veranstaltungen in anderen Einrichtungen

Hospizarbeit/ Hospizidee

Patientenverfügung

Ambulanter Kinder- und Jugendhospizdienst:

Trauer

Ganztagesseminare

Besucher von Hospiz Ulm:

Besucher Akademie

Impuls der Stille – Besucher

Hospiz Café Besucher

Trauer Café Ulm

Familientrauernachmittage

Familientrauerwochenende

Trauergruppen

104 Mitarbeitende

110 Personen

128 Einsätze

35 Personen

8 Familien

21 Personen

7 Personen

26 Personen

13 Personen

439

158

3100 / 85% Auslastung

760

219

799

4328 Stunden

1487

106

196

785

274

77

entfallen

299

552

552

49 (geplant waren 130)

23

7

5

2

3

601 Personen

68 Personen (11 Termine)

49 Personen (11 Termine)

3 Personen

8 Personen

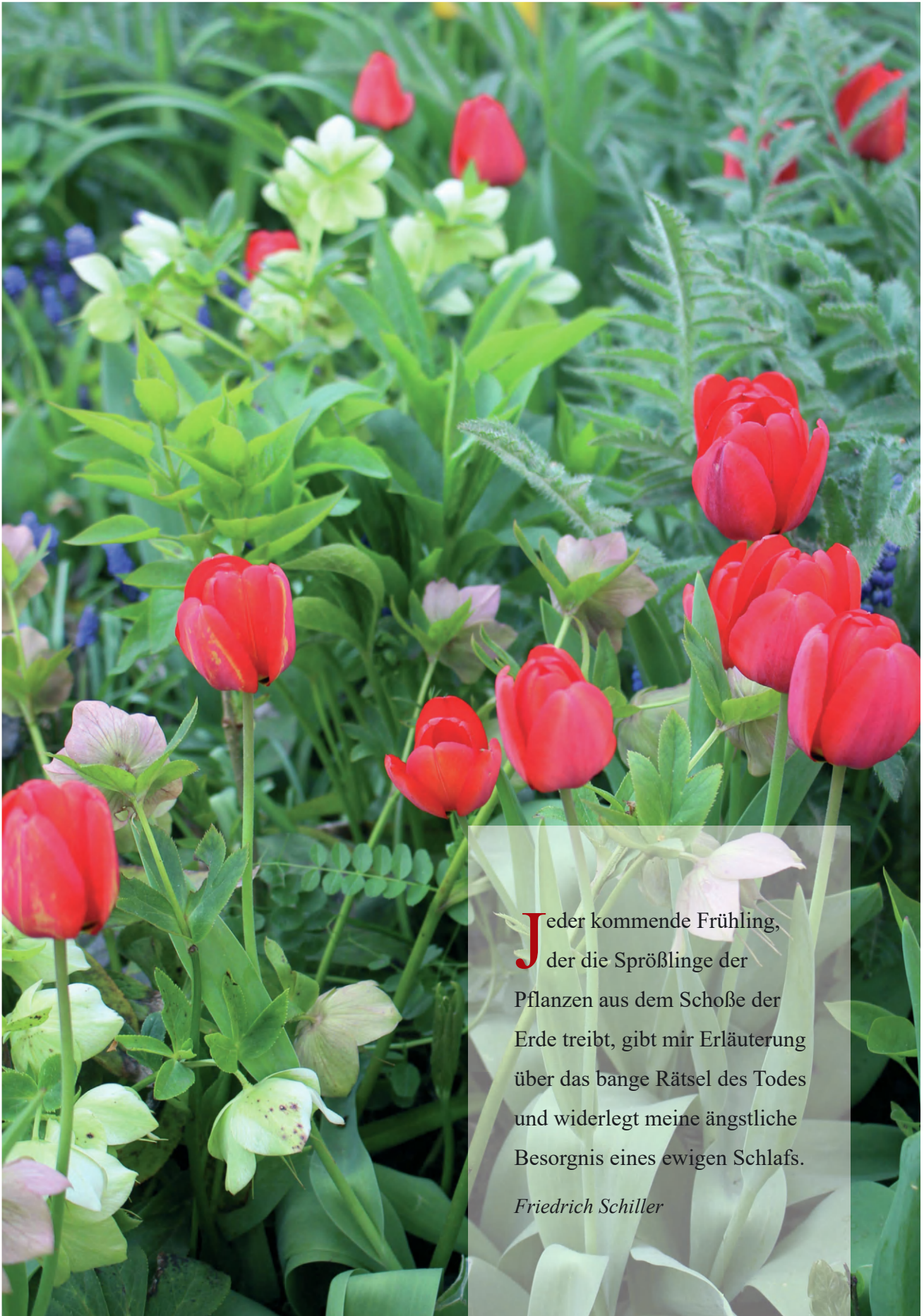
entfallen

18 Personen



Dort drüben, auf dem Stein... weißt du noch?
Da sind wir stundenlang gesessen.
Wir haben geredet, über Ängste, über Glück.
Über das Leben und den Tod.
Du hast mir gesagt, du fürchtest ihn nicht.
Er gehört zum Leben dazu.
Ein Ende und ein Anfang in einem.
Ich sitze allein auf unserem Stein.
Sehe in die Ferne, blicke in den Himmel und frage dich:
„Hast du recht behalten?“

Annika Sukup



Jeder kommende Frühling,
der die Sprößlinge der
Pflanzen aus dem Schoße der
Erde treibt, gibt mir Erläuterung
über das bange Rätsel des Todes
und widerlegt meine ängstliche
Besorgnis eines ewigen Schlafs.

Friedrich Schiller